Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 134 (1968)

Heft: 2

Nachruf: Oberstdivisionär Edgar Schumacher : 17. April 1897 bis 4. Dezember 1967

Autor: Hofmann, Hermann

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie die Antwort lauten sollte, kann niemand ehrlich sagen, bevor die Studienergebnisse vorliegen, die immer noch fehlen, obwohl sie wiederholt vom Bundesrat selbst gefordert und als notwendig bezeichnet wurden! Daß der Hinweis auf den großen Aufwand einer eigenen Atombewaffnung einen wichtigen Einzelaspekt beleuchtet, aber niemals das abschließende Wort sein kann, müßte angesichts der fortdauernden Problematik der Atomfrage mit der Zeit doch endlich allgemein einleuchten. Ebensowenig können wir uns mit der Formulierung Bundesrat Spühlers begnügen: «Beim jetzigen Stand der Wissenschaft und Kernstrategie und insoweit nicht neue Entdeckungen die uns bekannten Verhältnisse umstürzen, hat es somit nicht den Anschein, als ob die Schweiz ihre Landesverteidigung merklich verbessern könnte, wenn sie sich mit Atomwaffen ausrüsten würde.» Sie ist nicht allein deswegen abzulehnen, weil sie der niemals revozierten Erklärung des Bundesrates von 1958 widerspricht, auch nicht deswegen, weil sie alle jene im höchsten Grade verblüfft haben dürfte, die sich auch nur ein bißchen mit der Lage einer rein konventionellen Armee befaßt haben, die sich einem atombewaffneten Gegner gegenübersieht, sondern aus grundsätzlichen Erwägungen: Weder darf der Anschein eine Grundlage für Entscheidungen unserer Regierung in Fragen erster Ordnung wie denjenigen unserer Sicherheit sein, noch können wir akzeptieren, daß Zweifel an der einen Lösung zur gefühlsbetonten Zustimmung zu einer andern führen, obwohl diese, wie man selbst zugibt, die schwersten Mängel aufweist.

Kehren wir damit zur Erklärung Bundesrat Spühlers zurück. Gestützt auf seine eben besprochenen Überlegungen führt er schließlich aus, daß ein wirksamer Atomsperrvertrag wünschbar wäre. «Nicht minder offenkundig ist aber», so fährt er fort, «daß er keine Abrüstungsmaßnahme darstellen wird und daß er kein Hindernis bildet für die sogenannte 'senkrechte Proliferation', das heißt die Vermehrung und Vervollkommnung der Atomwaffen der besitzenden Staaten. Wie von allen Seiten gesagt worden ist, wird die Hauptwirkung des Vertrages die sein, das Monopol der beiden Supermächte zu bekräftigen, und er wird ohne Wirkung auf China sein. Aber daß er kein Allheilmittel ist, bedeutet keineswegs, daß er unnütz sei. Stellt er auch keine Abrüstungsmaßnahme dar, so ist er doch ein erster Schritt in Richtung der Abrüstung, und ein notwendiger Schritt.»

Trotz dieser wahrlich eindrücklichen Mängelliste ist von der Zurückhaltung des Aide-mémoire also praktisch nichts mehr zu spüren. Was heißt «wirksamer Vertrag» bei all diesen Nachteilen? Was veranlaßt den Bundesrat nach Betonung des diskriminierenden Charakters dieses Abkommens von der einseitigen «Abrüstung der Nichtgerüsteten», die den Besitzenden alle Freiheiten läßt, als von einem notwendigen Schritt in Richtung wirksamer Abrüstung zu sprechen?

Wir fürchten, daß hier wieder einmal der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Man spürt, daß das Atomzeitalter Entscheidungen über unsere Landesverteidigung verlangt, die nicht mehr lange aufgeschoben werden können. Denn nicht einmal diejenigen, welche dem Verzicht auf eigene Atomwaffen das Wort reden, können den Beweis erbringen, daß unsere Sicherheit damit gewährleistet sei. Es bleibt eine Lücke, die früher oder später geschlossen werden muß, wenn uns an unserer Eigenständigkeit noch etwas liegt. Das weiß jedermann, und das weiß auch unsere Regierung. So ist nur zu begreiflich, daß sie Gefahr läuft, nach dem Atomsperrvertrag als einem eigentlichen Retter in der Not mit aller Vehemenz zu greifen. Das Unbehagen vor einer allfällig doch notwendig werdenden Entwicklung unserer Landesverteidigung in Richtung auf eine atomare Bewaffnung und der Wunsch, schwierigen Entscheidungen durch die Unterzeichnung eines Atomsperrvertrages aus dem Wege gehen zu können, lassen die zahlreichen Nachteile des Abkommens gegenüber der leisesten Hoffnung auf eine positive Wirkung in den Hintergrund treten.

Wer wird diesem Tenor, der die Erklärung Bundesrat Spühlers kennzeichnet, noch entnehmen, daß die Schweiz den Vorbehalten ihres Aide-mémoire wirklich große Bedeutung beimißt und ihre Unterschrift verweigern wird, wenn ihre sicherheitspolitischen Forderungen nicht berücksichtigt werden? Welche Handlungsfreiheit besitzen wir noch? Daß sie infolge mangelnder wissenschaftlicher Entscheidungsgrundlagen nicht besteht, müssen wir befürchten. Daß sie aus Gründen vorgefaßter Meinungen und als Konsequenz eines gefährlichen Wunschdenkens bereits weitgehend verlorenging, ist leider das Ergebnis der vorliegenden Textkritik.

Oberstdivisionär Edgar Schumacher

19. April 1897 bis 4. Dezember 1967

Von Oberstleutnant Hermann Hofmann

Am 19. April vergangenen Jahres vollendete Oberstdivisionär Edgar Schumacher in seinem Heim in Bolligen bei Bern sein 70. Lebensjahr. «Ein ganz volles Orchester von An- und Einklängen» erinnerte ihn kräftig «an die Weite des Zugehörens», wie der Jubilar kurz darauf schrieb und erfreut beifügte: «Und freundlich ist es, daß, wer da schreibt, das Gute für gegeben und gültig und das weniger Gute als unerheblich nimmt.» Das persönliche Beteiligtsein aus den vielen Gratulationen zu spüren, die nicht aus einer Verpflichtung heraus ins Haus kamen, bewegte ihn tief. Und in einer besinnlichen Rückschau auf sein 70. Wiegenfest schrieb der Jubilar: «Was können wir Schöneres vom Tun und Leben erbitten, als daß viele Gute unsere Gegenwart für etwas Wünschbares und hie und da sogar als etwas Helfendes halten! Da lohnt es sich schon, noch einmal ein Jahrzehnt anzutreten. Ob man es durchstehen wird, ist ja nicht so wichtig. Aber schön, wenn bis zum Weggehen etwas von freudiger Anteilnahme als Begleitung bleibt.»

Wie zuversichtlich und munter Edgar Schumacher über die Schwelle des neuen Lebensjahrzehnts trat, verspüren wir aus zwei seiner Äußerungen. Die eine, einem Brief an den Verfasser dieser Zeilen entnommen, lautet: «Nun bin ich froh, wieder zu anderem übergehen zu können; einiges liegt schon lange da und wartet.» Und aus der zweiten, die heiterer Art ist und seinen feinen Humor aufleuchten läßt, sei festgehalten: «Und ich muß feststellen, daß mir zur Greiseswürde einiges gebricht. Den Eintrittspreis will ich ja inzwischen gern entrichten. Zum Aktivmitglied fühle ich mich nicht reif genug. 'Ich nehm' lieber dem Geld', hat mal einer gesagt, als er vor die Wahl gestellt wurde, ob vier Tage Haft oder hundert Franken Buße. Das ist ein wenig meine Stellungnahme gegenüber der Aufforderung zum Beitritt in den Greisenorden.»

Daß nach dem Eintritt ins achte Lebensjahrzehnt recht bald der Tod folgen würde, das war eine schmerzliche Überraschung für viele, selbst für Nahestehende. Am vergangenen 4. Dezember hat Oberstdivisionär Edgar Schumacher seinen Weg ewigkeitswärts angetreten. Um die Schwere seines Leidens wissend, hat es ärztliche Hilfe ausschlagend und den Gesetzen der Natur sich willig fügend, seiner Sterbestunde tapfer entgegengeschaut. Was

der hervorragende ehemalige Kommandant der 6. Division, der die Idee schweizerischer Bereitschaft und namentlich auch die Hoheit des selbstlosen Dienens am Gedanken eidgenössischer Freiheit in beispielhafter Weise verkörperte, an Wertbeständigem und Wegleitendem uns als kostbares Erbe zurückgelassen hat, das ist schwer meß- und wägbar.

In einem Aufsatz über «General Wille und die Heimat» schrieb Edgar Schumacher: «Das bleibende Vermächtnis, das einer seiner Heimat lassen kann, das ist die Spur seines Dagewesenseins.» Daß diese unauslöschbar bei seinem großen Vorbild ist, das ist uns allen gegenwärtig. Daß sie auch bei ihm sichtbar bleiben wird, das ist unsere Überzeugung; denn was der Heimgegangene als militärischer Führer und vor allem als glänzender Soldatenerzieher geleistet hat, das spricht für einen Menschen von einzigartiger und in gewissem Sinne auch sonderbarer Erscheinung. Sonderbar vor allem auch deshalb, weil sich in ihm scheinbare Gegensätze in Harmonie vereinigt haben. Oberstdivisionär Schumacher war Soldat und Humanist im besten Sinne, einer der gelehrtesten und zugleich menschlich liebenswürdigsten Offiziere, einer, der über ein erstaunliches Wissen verfügte, dazu über reiche Geistesgaben und über untrügliche Menschenkenntnis und Lebensklugheit.

Seit General Ulrich Wille hat wohl keiner die kultivierte Lebensart des humanistisch gebildeten Soldaten in so blendender und hinreißender Art in sich verkörpert wie Oberstdivisionär Schumacher. Wenn von ihm gesagt wurde, es hätten sich in ihm die geistigen Kräfte und das soldatische Wesen «zu einer Einheit von seltener Geschlossenheit und bedeutender Gestaltungskraft gefunden, deren Nachhall heute noch gar nicht abgeschätzt werden kann», dann dürfen wir einer solchen Beurteilung vorbehaltlos beipflichten.

Es mag zum Wünschbaren gehören, auch einen Blick auf den Lebensweg des ehemaligen Heereseinheitskommandanten zu werfen. Edgar Schumacher war in der im Schwarzenburgerländchen gelegenen Bauerngemeinde Rüschegg beheimatet. Er liebte diese landschaftlich reizvolle Gegend, was auch aus einer kleinen Reiseschilderung hervorgeht: «Ich kenne sie nur als Besucher und Gast; aber sie ist mir wert, und ich habe schon manche Freundlichkeit von dort erhalten.» Und es sei hier gleich beigefügt, daß diese Verbundenheit übrigens auch an der Trauerfeier in Bern in schlichter, aber sinniger Art zum Ausdruck kam. Seine Wiege indessen stand in Bern, wo der Lesehungrige, dem der Vater stets Bücher zu beschaffen hatte, die Literarabteilung des Städtischen Gymnasiums besuchte und anschließend an der Berner Universität sich dem Studium alter und neuer Sprachen widmete. Im schönen Denken fühlte sich der angehende große Humanist besonders heimisch. 1920 bestand er erfolgreich die Prüfung für das höhere Lehramt, und bereits ein Jahr später promovierte er zum Doktor der Philosophie; seine Dissertation betitelte er – charakteristisch für den Verfasser! – «Philosophie – aber mit Vorbehalt». Ergänzende Studien im Britischen Museum in London mehrten nicht nur sein Wissen, sondern blieben als schönes Erleben in der Erinnerung haften. «Die gefaßte Heiterkeit des englischen Gemüts» beglückte ihn in jeder Begegnung. Bis auf diese Zeit zurück mögen die treibenden Kräfte gehen, die ihn später bewegten, die köstliche Schrift «Vom Segen der Heiterkeit» zu verfassen. Schumacher betrachtete die Heiterkeit als nützliche Lebenshilfe, auch im Soldatischen. «Mag die Heiterkeit auch einmal überborden, ist es weniger schlimm, als wenn sie fehlt, da ihr ja kein Zusatz von Bösem beigemischt ist.»

Nach seiner Rückkehr in die Heimat unterrichtete Edgar Schumacher stellvertretend an den Gymnasien von Bern, Burgdorf und Solothurn. Nachdem er sich in England eingehenden Studien über die englische Kultur im Zeitalter der Stuarts gewidmet hatte, beschäftigten ihn jetzt die Dichtungen von Dante und Byron. Geradezu bestimmend aber hat ihn die idealistische Gedankenwelt Schillers beeinflußt. Wir gehen kaum fehl, wenn wir hier den geistigen Ansatzpunkt vermuten, daß Schumacher sich 1924 entschloß, die militärische Laufbahn einzuschlagen und in das Instruktionskorps der Infanterie einzutreten. Die geistigen Ziele, die er sich in seiner verantwortungsbewußten Tätigkeit als Berufsoffizier setzte, waren ausgerichtet nach seiner innern Grundhaltung: «Hier stehe ich mit meinem ganzen persönlichen Einsatz, mit all meinen Werten, meinem ganzen Wesen, Willen und Gutmeinen. Ich bin da, um etwas Rechtes zu tun, von mir soll etwas Tüchtiges ausgehen.» Er faßte seine Tätigkeit als Vermittler militärischen Könnens vorab als verpflichtenden staats-

bürgerlichen Erziehungsauftrag auf. Er bekräftigte dies mit seinem 1937 erschienenen Begleitbuch für junge Schweizer «Ich werde Soldat». Hier und in andern Schriften erkennt und verspürt man, wie sehr sich Schumacher dem Ganzen und dem Einzelnen als Erzieher verantwortlich fühlt. Als er von 1941 hinweg die Redaktion der «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen» übernahm, schrieb Edgar Schumacher in einem Aufsatz «Vom Wesen der militärischen Erziehung und Führung» unter anderem: «Entscheidend für den erzieherischen Erfolg ist immer der Geist, in welchem erzogen und ausgebildet wird. Es sei der Geist freudiger Hingabe und Geduld, wissend, daß der Weg zu einem hohen Ziel sich zusammensetzt aus Teilstrecken, die zu bewältigen den unablässigen Einsatz aller Kräfte erfordert. Es sei aber auch der Geist unerbittlicher Forderung und energischen Eingreifens überall da, wo Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit, Trägheit oder gar schlechter Wille zum Ausdruck kommen.»

Für Schumacher ist Truppenerziehung eine Kunst, die, wie jede andere Kunst, Fleiß und Aufrichtigkeit voraussetzt. «Auf diese Kunst kommt es zunächst an und nicht auf die eine oder andere Methode.» Nichts, aber auch gar nichts von ihrer Gültigkeit verloren haben die folgenden Worte: «Der Erfolg der militärischen Erziehung ist dann am gewissesten, wenn diese die deutliche und unwiderstehliche Sprache des Vorbildes spricht.

Der doch schon erwachsene junge Mensch will nicht mehr den Lehrer, der ihm etwas beibringt, er verlangt den Erzieher, der ihm etwas vorlebt. Nur soweit ich Beispiel bin, kann ich soldatischer Erzieher sein.»

In keinem Fall erachtet er etwa die Befehlsgewalt oder die Macht der Stellung für den Erfolg entscheidend, sondern einzig und allein die Persönlichkeit. Weil der Geist ausschlaggebend in allem ist, muß das Handeln des militärischen Erziehers immerdar von reiflicher Überlegung gelenkt sein. Zum kühlen Verstand muß sich ein warmes Herz für den Untergebenen gesellen. Und im strengen Fordern viel Geduld üben ist ebenso unerläßlich wie die Anerkennung der guten Leistung, die immer der Kritik des Fehlerhaften folgen soll. Vor allem aber muß sich der Soldatenerzieher bewußt sein, «daß es nur einen Todfeind gibt, den Geist der Kleinlichkeit».

Edgar Schumacher, der sich ursprünglich nicht zum Militär hingezogen fühlte, dann aber doch Soldat aus innerer Neigung wurde, erhielt kräftige und entscheidende Impulse von Scharnhorst und Clausewitz; aber auch schweizerische militärische Denker, wie Jomini, Dufour, Sprecher und Gertsch, faszinierten ihn. Seinen ehemaligen Lehrer und Divisionskommandanten Fritz Gertsch verehrte er ganz besonders; er sah in ihm einen wahren Führer von soldatischem Wesen, der eine hinreißende Kraft des Persönlichen ausstrahlte, von sich aber wenig Aufhebens machte.

Was aber Edgar Schumacher drängte, sich immer wieder mit dem Phänomen des Soldatischen auseinanderzusetzen, auch literarisch, das war General Ulrich Wille, dessen Werk er neu beseelt hat. Es ist ein großes Verdienst des «Berufssoldaten mit literarischen Neigungen», wie Edgar Schumacher etwa benannt wurde, 1941 General Ulrich Willes «Gesammelte Schriften» herausgegeben zu haben. Mit seinem im Jahre vorher erschienenen Buche «General Ulrich Wille, sein Weg zur kriegsgenügenden Miliz» setzte er dem Oberbefehlshaber im ersten Weltkrieg ein wertvolles Denkmal, und er leistete damit zugleich einen beachtenswerten Beitrag zur neueren schweizerischen Militärgeschichte. Im ersten Teil, «Ulrich Willes Kampf um den Ernst eidgenössischen Denkens», schreibt der Verfasser: «Ulrich Wille besaß für den geistigen Kampf eine unvergleichliche Waffe, jene Waffe, welche Breschen zu schlagen vermag weit in die Zukunft hinein, die Gewalt des Wortes.»

Man darf hier ohne Bedenken beifügen, daß die Gewalt des Wortes auch Oberstdivisionär Schumacher eigen gewesen ist; seine zahlreichen militärischen und übrigen Schriften, die allgemeine Anerkennung gefunden haben, bestätigen dies, desgleichen seine vielen sprachlich vollendeten und wohlformulierten Vorträge, die er im In- und Ausland gehalten hat. Weitere Werke seiner militärschriftstellerischen Tätigkeit sind Studien über Scharnhorst und Blücher, «Religiöse Grundlagen des Soldatischen», «Über Wesen und Pflicht des Schweizer Offiziers», «Geschichte des zweiten Weltkrieges» und das 1957, also im Jahre nach seiner Kommandoniederlegung, erschienene Buch «Vom Beruf des Offiziers», in dem in glänzender Weise eine Wesensbestimmung unternommen wird. Den Soldatenberuf, redlich ausgeführt, zählt Schumacher zu denen, die den Menschen besser machen; wer sich aber zu ihm entschließt, «der muß alles, oder jedenfalls das Beste, schon mitbringen». Wer den Eintritt in den Offiziersberuf in Erwägung zieht, der muß sich von vorneherein darüber im klaren sein, «daß er eine erzieherische Mission anzutreten gewillt ist und daß alles andere nur Begleiterscheinung und Ausdrucksmöglichkeit ist». Zwei Leidenschaften müssen ferner vorausgesetzt werden können: «die Lust des eigenen Denkens und die Kunst, mit Menschen umzugehen».

Daß Oberstdivisionär Schumacher selber diese Leidenschaften besaß, das wissen alle, die unter ihm Dienst geleistet haben. Denker und Soldat, das klassische Ideal des gebildeten Soldaten, von dem Goethe sagte, daß er im Leben und in der Gesellschaft die größten Bevorzugungen genieße, ist in der Persönlichkeit Schumachers sehr eindrücklich in Erscheinung getreten. Die Frage der Form bezeichnete er als eines der einschneidendsten Probleme; untauglich ist es jedoch, Verächter der Form zu sein und desgleichen Sklave der Form.

Wer sich in die Werke Schumachers ernsthaft vertieft, der kann ungewöhnlich viel Anregendes und Kostbares aus ihnen schöpfen. Seine Erziehungsgrundsätze sind nach einem vornehmen Ziele ausgerichtet: der Freimachung guter Kräfte, denn erst der erzogene Soldat ist der gute Soldat. Und immer ist vor Augen zu halten, daß sowohl geistiger wie seelischer Einsatz stets offensiv sein müssen.

Neben der soldatischen Erziehung betrachtet Schumacher die Führerschulung als eine vordringliche Aufgabe. Im Vordergrund aller Führertätigkeit soll ein klares Wollen stehen, denn dieses schafft Vertrauen und Gefolgschaft. Führertum verlangt Frische des Geistes und Unverbrauchtheit der Seele. Außerdem fordert der Krieg von den Führern aller Grade bei strenger Disziplin zugleich selbständige Überzeugung, eigenes Urteil sowie geistige und sittliche Unabhängigkeit. Der Führer, der für sich Selbständigkeit und klar ausgeschiedene Verantwortung verlangt, muß seinerseits bereit sein, diese auch seinen Unterführern einzuräumen; es erweckt und entwickelt dies in ihnen «den Geist freudiger Initiative und den Mut zur Verantwortung, der zum Erfolg führt».

Aus Edgar Schumachers militärischer Laufbahn sei festgehalten, daß er als Hauptmann die Füs Kp II/31, als Major das Oberaargauer Füs Bat 38 und als Oberst während des zweiten Weltkrieges das zur 2. Division gehörende Infanterieregiment 1 geführt hat. Ab 1. Januar 1947 kommandierte Oberstdivisionär Schumacher die 6. Division während eines Jahrzehnts. Es sei noch ergänzend erwähnt, daß gegen Ende des Aktivdienstes seine Ernennung zum Kommandanten der Kurse für höhere taktische Ausbildung und nachher zum Kommandanten der Zentralschule II erfolgte; außerdem war er Leiter der Einführungskurse für Feldprediger.

Er hatte auch eine besondere Art, sich an seine Untergebenen zu wenden. Als beispielsweise 1955 die Winter-Mannschaftswettkämpfe fällig waren, da wandte sich Oberstdivisionär Schumacher an alle Teilnehmer mit den Worten: «Sie stehen zu einer guten Sache; Sie sind darum nicht auf den äußern Erfolg, so erfreuend dieser jedem von uns ist, angewiesen. Das berechtigte Gefühl, mehr getan zu haben, als was der Buchstabe der Pflicht verlangte, darf jeden begleiten und ihm den Tag festlich machen.»

Mit solchen und ähnlichen Worten, für Soldaten ungewohnt in der Formulierung, aber irgendwie innerlich anfeuernd und aufmunternd, pflegte der Kommandant der 6. Division seine Untergebenen anzusprechen. Er beschritt damit bewußt einen andern, vom Gebräuchlichen und Geltenden abweichenden, aber, wie sich immer wieder zeigte, zuverlässig guten Weg. Seine Art, die Untergebenen zu vermehrtem und völligem Einsatz aufzurufen, basierte auf dem Vertrauen, das er ihnen schenkte, wobei er vorbehaltlos voraussetzte, daß das Wesentliche und Grundsätzliche als eindeutige Forderungen respektiert werden. Die durch eigenen Willen und Geist gekennzeichnete Mitarbeit schätze er mehr als gedankenlose Gefolgschaft. Er wünschte nicht blindlings Mitgehende, sondern selber Verantwortliche. In gleichem Maße, wie er Vertrauen schenkte, wurde ihm Vertrauen entgegengebracht. Oberstdivisionär Schumacher war sich bewußt, daß immer das das Beste ist, «was der Führende im andern

zu wecken vermag». Und jenes Eigentümliche, das von ihm ausstrahlte und ihn von innen heraus zum wirklichen und wahren Führer machte, trug dazu bei, daß jeder bleibende Werte von ihm empfangen durfte. Andersgerichtetes Denken stieß nicht auf seinen Widerstand, sondern wurde ernsthaft erwogen und durfte zur Geltung kommen, sobald es sich als etwas Rechtes und Brauchbares oder sogar als Bereicherung erwies. Selbst Gegensätzliches konnte seine Beachtung finden, denn es «ist ja nicht von Anfang an auch das Feindliche. Es ist eine alte Erkenntnis, daß sogar besonders starke Anziehungen von hier ausgehen können.»

Ein militärischer Führer, der, geleitet von innerer Freiheit, unbeirrt und gelegentlich auch eigenwillig seinen Zielen zustrebt, dabei aber in seinem Handeln immer von einer leuchtenden innern Güte geleitet wird, der dazu in allen Bereichen geistigen Bemühens beheimatet ist und durch sein Dasein Helligkeit verbreitet, wird auch dann, wenn er unserem Kreise entzogen wird, innerlich verbunden bleiben.

Ein solcher Führer war Oberstdivisionär Schumacher. Wie wenige andere hat er es verstanden, in seinen Untergebenen die Erkenntnis reifen zu lassen: «Über Sieg und Niederlage entscheidet nicht die materielle, sondern die innere Bereitschaft.» Diese war ihm Hauptanliegen. Und als «Seele jeder soldatischen und vor allem jeder Führerwirksamkeit» bezeichnete er die Tat. «Das darf aber nie vergessen werden, daß die Tat aus dem Gedanken, aus der Idee erblühen muß und daß sie zu Unsinn wird, wo sie nichts ist als die ziellose Auswirkung roher Gewalt.»

Eine Zeitlang war Oberstdivisionär Schumacher Dozent an der Universität Bern für Militärwissenschaften und an der Militärschule der Eidgenössischen Technischen Hochschule für Kriegsgeschichte. 1955 wurde er zur Mitarbeit an den Schweizerischen Kursen für Unternehmungsführung beigezogen, und von 1962 bis 1965 amtierte er im Auftrage des Bundesrates als Präsident des Nationalen Komitees für die Welthungerkampagne. Er entfernte sich jetzt auch deutlich von seiner intensiven Tätigkeit als Militärwissenschafter und wandte sich andern Geistesgebieten zu, diesen Wechsel mit den leicht boshaften Worten begründend: «Seit ich nicht mehr Militär bin, verstehe ich nichts mehr davon.»

Für sein Gesamtschaffen erhielt Edgar Schumacher 1957 den Literaturpreis der Stadt Bern. Kostbare Früchte seines Denkens und Deutens sind «Vom Wert und Gebrauch der Zeit», «Umgang mit Menschen und Menschenführung» und «Das große Abenteuer Leben». Sie enthalten Allgemeingültiges, das auch der Soldat gebrauchen kann. In ihnen und weitern in Buchform erschienenen Schriften tritt der philosophische, nach innen und auf das Humane gerichtete Zug sehr kräftig hervor. Von großer Zuneigung zu den Tieren zeugt sein Katzenbuch, das er gemeinsam mit seiner Gattin verfaßt hat.

Man findet in Schumachers Spätwerken sehr oft «heitere kleine Bosheiten» und dichterische Schalkhaftigkeit. Und immer wieder begegnet man seiner tiefen Menschenkenntnis und Lebensphilosophie; aber auch sein versöhnliches Lächeln über Schwäche und Ungenügen und die freundliche Ermunterung zu froher Lebensbejahung leuchten hervor. Sein Werk, das eine bedeutende Stellung im schweizerischen Geistesleben einnimmt, zeichnet sich nicht nur durch eine seltene und durchdringende Schärfe des Denkens aus, sondern ebensosehr durch eine brillante Darstellung und erstaunliche Schönheit der Sprache. In ihm widerspiegelt sich ein Leben von ungewöhnlichem innerem Reichtum. Er ist ein Meister des Stils, und sein Name wird in unserem Schrifttum, ganz eindeutig im militärischen, einen ehrenvollen Platz einnehmen. Selten findet man anderswo die beiden Tugenden Weisheit und Güte so wunderbar vereinigt wie bei Edgar Schumacher. Er wollte das Gute, und er schätzte das Gute, wo immer er es traf; und unbeugsam war er in der Parteinahme für Schwächere, wenn es um deren Schicksal ging. Ein völliges Fehlurteil wäre es, zu glauben, daß sein menschenfreundliches Wesen ihm bei seinen Untergebenen einen Geltungsverlust eingetragen hätte: das Gegenteil war vielmehr der Fall. Weil er ein überlegener Chef war, wurde er als Vorgesetzter geachtet. «Führung ist ja der wahre Inbegriff der glücklichen Improvisation, und das Hinreißende ihrer großen Demonstration liegt zu jeder Zeit in dem überraschenden Aufleuchten der Idee, in dem bezwingenden Hervortreten des genialen Einfalls.» Diese seine eigenen Worte lassen erkennen, welch hohen Sinn Oberstdivisionär Schumacher dem Führungsgedanken beigemessen hat. Die Vermittlung derart wertvollen Gedankengutes trug dazu bei, seine Chefstellung zu festigen.

Viele Arbeiten, die Edgar Schumacher verfaßt hat, finden sich zerstreut in Zeitschriften und Publikationen, namentlich auch in der von ihm während sieben Jahren, bis zur Verschmelzung mit der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift», redigierten «Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen». Und es sei hier gerne als Zwischenbemerkung beigefügt, daß der Verlag sein Wirken als Redaktor mit den anerkennenden Worten würdigte: «Er hat in den sieben Jahren seiner Redaktionstätigkeit das Ziel, das er sich von Anfang an setzte, von schweizerischer Haltung Zeugnis zu geben und durch Belehrung und Bekenntnis an solcher Haltung mitzuarbeiten, nie aus den Augen gelassen und ist neben dem Fachlichen auch immer dem Menschlichen in Vergangenheit und Gegenwart nachgegangen.»

Es mag angezeigt sein, nachfolgend noch einige Arbeiten, zerstreut in Schriften und Zeitschriften, zu nennen, die namentlich jungen, strebsamen Offizieren gute Hilfe sein können, wobei wir uns der Lückenhaftigkeit in der Aufzählung bewußt sind: «Die Kultur schöpferischer Kraft des soldatischen Denkens», «Nationale Erziehung», «Armee und Schule», «Der Bürger als Wehrmann», «Die Schweiz kann sich verteidigen!» (in «Wehr und Waffen»), «Entschlußkraft und Entschlußtechnik der Führung» (im Rigibuch «Wir bereiten uns vor»), «Die Idee der schweizerischen Landesverteidigung» (Erinnerungsbuch des Gebirgs-Infanterieregiments 16) und «Über Wesen und Pflicht des Schweizer Offiziers» (Schriften der AVIA, Nr. 1). Unbekannt dürfte vielen sein, daß Oberstdivisionär Schumacher auch mit der Abfassung des Berichtes des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Bericht des Generals über den Aktivdienst 1939 bis 1945 beauftragt worden ist.

Wer sich ernsthaft in die Werke dieses «großen und wunderlichen Offiziers», wie ihn ein Chefredaktor bezeichnet hatte, vertieft, ist nicht nur überrascht und beeindruckt vom tiefen Gedankengut, das einem hier entgegenleuchtet und das so viel Anregendes und Aufmunterndes in sich birgt, sondern er wird zugleich und in bedrängender Art vor die Frage gestellt, ob es nicht ein nützliches und unserer geistigen Wehrbereitschaft dienendes Vorhaben wäre, vorab die militärischen Schriften Schumachers zu sammeln und sie in einer Gesamtausgabe zu veröffentlichen.

Oberstdivisionär Schumacher, der der Nachwelt als ein Mensch von ganz innerer Freiheit ein gewichtiges Vermächtnis hinterlassen hat und dessen Geist in seinen Werken weiterlebt, uns Gegenwärtigen und Kommenden zur Bereicherung, und der sich in hohem Maße um das schweizerische Vaterland verdient gemacht hat, sagt es ja, was uns stets Gegenstand des Nachdenkens sein soll, in so treffender und eindeutiger Art:

«Die militärische Erziehung ist genau wie jede andere an das eine höchste Ziel verpflichtet: den menschlichen Wert zu steigern, nicht durch ein Hineintragen von außen, sondern durch ein inneres Erwecken.

Erziehung ist ihrem ganzen Wesen nach Kunst; sie ist nicht Wissenschaft und nicht Handwerk, sie ist auch nicht einfacher Natur. Die Voraussetzungen zu ihrer Ausübung sind Liebe, Charakter und eigentümliche Gabe. Und sie ist bildende Kunst, denn sie wird am wertvollsten Material ausgeübt, am Menschen selber.

Im rechten Erzieher wird man immer etwas vom Künstler finden.»

Standortbestimmung im Artillerieausbau

Von Oberst W. Tobler

Anmerkung der Redaktion: Dieser Artikel ist die Wiedergabe eines Vortrages am «Wilertag» der Gesellschaft der Artillerieoffiziere der Ostschweiz vom 7. Januar 1968. In der Zwischenzeit haben sich die Militärkommissionen der beiden Räte mit dem Problem befaßt, wie der Tagespresse zu entnehmen war.

Wir feiern dieses Jahr ein eigenartiges Jubiläum: Es sind 25 Jahre seit dem ersten Truppenversuch in der Schweizer Armee mit gepanzerten mechanisierten Artilleriegeschützen! Denn 1943 hatte die Frühjahrsrekrutenschule Bière solche Truppenversuche durchzuführen. Zur Verfügung standen die NK 1 und NK 2, Eigenentwicklungen der KTA, die nach den aufsehenerregenden Erfolgen der Panzertruppen im Westfeldzug 1940 auf eigenen Antrieb in Arbeit genommen wurden. Diese Geschütze NK 1 und NK 2 («*N*ahkampf*k*anonen») erhielten ihre Bezeichnung aus der Vorstellung heraus, die Panzergeschütze seien Sturmgeschütze und Panzerartillerie sei eine eigentliche Sturmartillerie.

Wir können aus diesem fast geschichtlichen Rückblick wenigstens zwei Dinge unmittelbar entnehmen: Erstens: Neue Ideen können bei uns sehr schnell Fuß fassen; aber dann zweitens: Die endgültige Verwirklichung braucht lange Zeit. Es ist jetzt ein Vierteljahrhundert vergangen, und wir haben noch keine Panzerartillerie, keine Artillerie, welche die gepanzerten Verbände sicher, rasch und massiv unterstützen könnte. Das jetzt anbrechende Jahr 1968 wird uns aber mit großer Wahrscheinlichkeit einen wesentlichen Schritt vorwärts bringen.

1. Die Notwendigkeit einer Sofortmaßnahme

Man darf sich die Frage stellen, warum nach dem ersten Ansporn von 1943 die Verwirklichung einer Panzerartillerie so lange auf sich warten ließ. Das steht in direktem Zusammenhang mit unserer Einstellung zu den gepanzerten Kräften und dem mechanisierten Kampf überhaupt. Die Kampfwagen traten erstmals 1916 in Erscheinung, 1961 (also 45 Jahre später) haben wir die mechanisierten Divisionen aufgestellt. Erst in diesem Augenblick wurde auch das klare Bedürfnis nach einer gepanzerten oder mechanisierten Artillerie erfaßt. Die herkömmlichen Mittel der Artillerie, der Geniewaffe und der Flab können den gestellten Anforderungen in den mechanisierten Verbänden ganz einfach nicht mehr gerecht werden.

Das war schon 1961 unbestritten. Aber das Aufstellen der mechanisierten Heereseinheiten war ein so umfangreiches, personell und finanziell aufwendiges Anliegen, daß zunächst einmal die Unterstützungswaffen zurückstehen mußten. Das ist verständlich. Es hat sich damit aber ein qualitativer Abstand ergeben zwischen den eigentlichen Kampftruppen und den Unterstützungswaffen, von dem man wußte, daß er früher oder später auszugleichen wäre. Die Anstrengungen der Abteilung für Artillerie gingen deshalb vor allem dahin, diesen Schritt vorzubereiten. So wurde schon 1958 der Antrag für die Eigenentwicklung eines eigenen 15,5-cm-Panzergeschützes gestellt und immer intensiver Umschau nach Möglichkeiten zur günstigen Beschaffung im Ausland gehalten. Diese Umschau zeigte, daß die Möglichkeiten nicht sehr zahlreich waren, und das Interesse konzentrierte sich bald einmal auf das amerikanische Modell M 109. Nach umfangreichen Abklärungen ist man heute allgemein der Ansicht, daß die M 109-Beschaffung *unaufschiebbar* ist und die zweckmäßigste Lösung darstellt, den erwähnten qualitativen Abstand auszugleichen. Dafür sprechen vier Gesichtspunkte.

Die militärpolitische Lage in Europa läßt sich von der Weltlage nicht isolieren. Die weltweiten Engagements Amerikas führen geradezu zu einer erhöhten Gefährdung in Europa. Gewitterwolken können sich unheimlich rasch zusammenziehen und entladen. Die letzten Ereignisse im Nahen Osten haben uns ja wieder einmal belehrt. Es gibt für uns keine andere Lösung, als allzeit bereit zu sein. Wir wissen auch, daß materielle Lücken in der Rüstung nie kurzfristig behoben werden können: Es dauert immer Jahre, bis sich Beschaffungsbeschlüsse bei der Truppe auswirken.

Das Ausbildungsproblem. Der Übergang von der motorgezogenen zur mechanisierten Artillerie ist eine schwere Aufgabe, die jahrelange Arbeit erfordert. Es geht nicht nur darum, einen Motor durch einen anderen zu ersetzen, wenn man aus der Mechanisierung den vollen Nutzen ziehen will. Die Mechanisierung greift stark in die Einsatzverfahren und die Gefechtstechnik hinein. Mit der Umschulung allein ist es nicht getan; nachher kommt ein langjähriger Verdauungsprozeß. Es ging damals auch Jahre, bis aus den pferdebespannten umgeschulten Batterien wirkliche Motorbatterien wurden. Man muß diesen Prozeß einmal anlaufen lassen können und darf nicht zuwarten, bis das Idealgeschütz der Welt erhältlich wird.

Zum dritten ist auch das psychologische Moment zu betrachten. Es blieb niemandem verborgen, daß unser gesamter Geschützpark das für Waffen respektable Alter von rund 30 Jahren aufweist. Es gibt in der ganzen Feldarmee mit Ausnahme des Minenwerfers kaum eine andere Waffe mit diesem Alter. Dabei ist die Artillerie nach wie vor ein Hauptmittel für die Abwehr, für unsere Hauptkampfform. Man darf den Abstand zwischen eigentlichen Kampftruppen und ihren Unterstützungswaffen nicht noch größer werden lassen.

Der vierte Gesichtspunkt ist finanzieller Natur. Im Rahmen der langfristigen Finanzplanung im EMD sind die Mittel für einen ersten Schritt im Artillerieausbau reserviert worden. Auf die weiteren Schritte, die noch in unbestimmter Ferne liegen, kann hier nicht eingetreten werden; sie sollen nur mit folgenden Stichworten angedeutet sein: Reorganisation auf dem Sektor Feuerleitung, Verbesserung der Allgemeinunterstützungsartillerie und Schaffung einer Korpsartillerie. Damit im Zusammenhang steht auch der Fragenkreis um die Artillerieraketen. Wenn man mit dem ersten Schritt im Artillerieausbau heute nicht Ernst macht, so verzögert man auch alle weiteren Schritte. Jede Verzögerung verteuert aber auch die notwendigen Beschaffungen, im Durchschnitt 10 Prozent pro Jahr.

2. Das Gesicht dieser Maßnahme

Es soll den Räten vorgeschlagen werden, je zwei Haubitzenabteilungen der Mechanisierten Divisionen mit dem amerikanischen Geschütz M 109 auszurüsten; zuzüglich einer Abteilung Schulmaterial seien also sieben Abteilungen zu beschaffen. Dafür